

Annaburger Zeitung

No. 65.

Sonnabend, den 3. Juli 1915.

19. Jahrg.

Aufruf!

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Unter diesem Namen ist unter dem Präsidium des Herrn Ministers des Innern für das ganze Deutsche Reich eine Stiftung ins Leben gerufen, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, über die Hinterbliebenenversorgung des Reiches hinaus, den Witwen und Waisen unserer gefallenen Krieger eine Fürsorge angedeihen zu lassen, die den persönlichen Verhältnissen der Hilfsbedürftigen sowie den Verschiedenheiten der örtlichen Lebensbedingungen gerecht zu werden vermag.

Das Ziel ist, den Witwen durch Rat und Tat bei der Gewinnung von Erwerbsmöglichkeiten hilfreich zur Seite zu stehen, um ihnen die selbständige Beschaffung des Lebensunterhaltes für sich und ihre Kinder zu sichern, sowie den Kriegserwaisen im Kindesalter liebevolle Pflege zu vermitteln und sie dann durch Gewährung einer zweckentsprechenden Ausbildung in den Stand zu setzen, sich eine der sozialen Lage ihrer für das Vaterland gefallenen Väter möglichst entsprechende Lebensstellung zu erringen.

Große Mittel werden für diese Aufgabe erforderlich sein. Doch wir hoffen zuversichtlich, daß der in diesen Monaten schon so oft bewiesene Opferstimm unserer Provinz sich auch hier bewähren wird, wo es gilt, für die Hinterbliebenen jener zu sorgen, die unsere Grenzen so heldenmütig verteidigt und — getreu bis in den Tod — das Schwert von der Heimat ferngehalten haben.

Deutsche Männer, Deutsche Frauen, gebt! Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Der Ausschuss für die Provinz Sachsen. Christian Ernst Fock in Stolberg-Wernigerode, Ehrenvorsitzender.

Dr. von Hegel, Oberpräsident, Vorsitzender.

Indem ich vorstehenden Aufruf zur öffentlichen Kenntnis bringe, bitte ich die Kreisangehörigen, sich an der obigen Sammlung zu beteiligen. Die Ortsbehörden ersuche ich, für möglichste Verbreitung des Aufrufs Sorge zu tragen und auch nach Möglichkeit örtliche Sammlungen zu veranstalten.

Sammelstellen sind eingerichtet bei der Torgauer Bank, Filiale der Mitteldeutschen Privatbank, der Torgauer Filiale der Anhalt-Desautischen Landesbank, dem Magistrat (Steuereinnahme) in Torgau und bei der Kreisfiskalkasse in Torgau.

Torgau, den 15. Juni 1915.

Der Königliche Landrat.

Wieland.

Veröffentlicht mit dem Bemerken, daß die hiesige Gemeindefasse jederzeit Gaben entgegennimmt.

Annaburg, den 28. Juni. 1915.

Der Gemeindevorsteher.

J. W. Grune.

Ein Wort unseres Kaisers.

Vom westlichen Kriegsschauplatz wird der „Deutschen Zeitung“ von einem kriegsteilnehmer geschrieben: Als der Kaiser bei seinem letzten Besuch an der Westfront an eine Stelle kam, wo nach heftigen Kämpfen viele brave Söhne des Vaterlandes den Heldentod gefunden, kniete er erschüttert nieder und betete; als er sich erhob, sagte er zu seiner Umgebung: „Ich habe es nicht gemollt!“

Auch Italien schaniert.

Nach dem Muster seiner Verbündeten greift auch das kleine Italien zu schmutzigen Vergeltungen der Neutralen. Die gesamte Warenausfuhr von Italien nach der Schweiz ist eingestellt worden, bis die Schweiz dem Wunsche der italienischen Regierung Folge geleistet und Garantien beigebracht hat, daß die nach der Schweiz exportierten italienischen Waren nicht nach Deutschland weitergehen. Insbesondere gilt dies von den italienischen Früchten und Gemüse, deren Gesamtausfuhr 14 Millionen bisher betrug. Italien schlägt sich also würdig dem Lushungerungsplan unserer Gegner an — obwohl offiziell noch Friede zwischen uns herrscht. Auch die spanische Exporteure, deren Wein u. d. h. bisher über Italien nach Deutschland gelangten, werden durch das rücksichtslose Italien geschädigt; denn Italien weigert sich, Sendungen nach Deutschland anzunehmen. Wir können es genügt verschmerzen, unser gewesener Bundesbruder aber gibt sich immer unverschämter zu erkennen.

Vorboten einer russischen Revolution.

Eine Reihe von Anzeichen deutet darauf hin, daß in Russland eine organisierte revolutionäre Bewegung in Vorbereitung ist. Die im Auslande tätige Abteilung der Džbrana hat, nach zuverlässigen Informationen, eine ungewöhnlich starke Bewegung zur Rückkehr der im Auslande lebenden Revolutionäre nach der Heimat festgesetzt. Trotz aller Mahnungen, ist es jedoch nur gelungen, eines kleinen Teiles dieser Elemente an der Reichsgrenze habhaft zu werden. Die Mehrzahl der revolutionären Agitation ist auf Schleichwegen nach dem Innern des Landes gelangt, wo sich ihre unterirdische Arbeit bereits fühlbar zu machen beginnt. Die Geheimdruckereien sind in voller Tätigkeit und insbesondere die Dörfer werden mit Aufzügen übersät, in denen der baldige Zusammenbruch des Zarismus vorausgesagt wird. Aus den Druckereien gehen auch täglich die offiziellen Berichte der deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresleitung heraus, die unter der Bevölkerung großes Aufsehen erregen. Die Geheimpolizei ist dieser Tätigkeit gegenüber machtlos. Es hat den Anschein, als ob sich diesmal sämtliche revolutionäre Gruppen zu gemeinsamer Arbeit vereinigt hätten.

(Deutscher Kurier.)

Vergebliche russische Durchbruchversuche an der bukovinischen Grenze.

Gernowitz, 28. Juni. Die Russen versuchen ununterbrochen unsere Stellungen im Nordosten der Bukowina, ebenso zwischen Renth und Dniest in Nahkämpfen zu durchbrechen. So kommt es, daß die Kämpfe unaufhörlich wüten und in Czernowitz Kanonendonner vernehmbar ist. Der letzte Durchbruchversuch erfolgte in der Nacht zum Sonntag und wurde unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Eingetroffene Befragte bestätigten die vollkommene Demoralisierung des russischen Heeres. Unter den zuletzt gemachten Gefangenen sind zahlreiche Deutsche aus Czernowitz. Sie erzählen, daß ihnen der Briefwechsel in deutscher Sprache verboten wurde und daß die Deutschen in die ersten Frontreihen geschickt wurden.

Zukarest, 27. Juni. Ein Berichterstatler der „Zinia“ hatte in Suzawa mit einem russischen Offizier namens Zeminow ein Gespräch, bei welchem sich der Offizier über die Verluste der Russen in der Bukowina folgendermaßen äußerte: Ich kam mit dem General Laurentiew nach der Bukowina, wo wir uns fortwährend zurückziehen mußten. Wir hatten Befehl, das Besarabien zurückzugeben, das mit mir uns wieder in Ordnung bringen und unsere Truppen ergänzen können. Unter Rückzug aber gelang nicht, denn wir fanden uns plötzlich auch rückwärts dem Feinde gegenüber und konnten nicht gegen zwei Fronten kämpfen. So mußten wir uns ergeben und so geriet auch ich in Gefangenschaft. Unsere Truppe war noch Anfang Juni 36000 Mann stark, heute sind wir 4000. Alle übrigen gingen in den vielen Rückwärtskonzentrierungen zugrunde.

Amerika will Mexiko okkupieren?

Genf, 25. Juni. Die französischen Blätter melden aus Amerika, daß die Regierung der Vereinigten Staaten wegen Mexiko große Beunruhigung zeige. Falls Mexiko der kürzlich wiederholten Vorstellung der Union, die Ruhe im Lande herzustellen, nicht sofort entspreche, wäre ein amerikanisches Eingreifen unvermeidlich, da die Geduld Amerikas zu Ende sei. Nach dem „New York Herald“ hat das amerikanische Kriegsministerium seine Vorbereitungen bereits getroffen. Man rechnet mit einer Armee von 500 000 Mann und veranschlagt die Kosten für das erste Jahr des Okkupationskrieges auf 800 Millionen Dollars.

Englands Rekrutenbedarf.

Der militärische Korrespondent der Londoner „Times“ schreibt: Wir werden vermutlich mindestens 100 000 Rekruten monatlich brauchen, um die Armeen auszufüllen. Unsere jetzige Unfähigkeit, die Rekruten zu bewaffnen und auszurüsten, wird erst dann, wenn Lord George die Erweiterung der Produktion erreicht haben wird. Es muß aber auch vermieden werden, daß eine Mannschaftskrisis an Stelle der Munitionskrisis eintritt.

Deutsche Helden von 1914.

Dem Leben nachzählt von Irene v. Hellmuth. 14. Nachdruck verboten.

Und eines Tages bekam sie eine kurze Nachricht mit dem Vermerk: „Schwer verwundet!“ Emmi nahm die Last dem Briefträger ab, da Annemarie ausgegangen war. Sie starrte auf die zwei inhaltschweren Worte, die da in laubbarer Kürze standen und so viel schweres Herzleid bargen. Sie fürchtete sich, es der Schwester zu zeigen. Nahtlos dachte sie darüber nach, wie sie Annemarie vorbereiten sollte, als diese eben hereintrat.

„Was seht ihr mich so fonderbar an?“ fragte sie, von einem zum andern blickend, in hilfloser Angst. „Gewiß ist etwas Schlimmes geschehen! — So sagt mir's doch, wenn ihr etwas wißt! — Du bist doch nicht so furchtbar. Habt ihr Nachricht von Ludwig erhalten? Ich sehe es an euren Mienen, — er ist — tot?“

Sie schrie das letzte Wort förmlich heraus, während sich ihre zitternden Finger um Emmis Arm flammerten, und ihre Lippen bebten in verhaltenem Weh.

Die Mutter schlang liebevoll den Arm um das weinende Mädchen.

„Nicht tot — liebes Kind, aber schwer verwundet, wie es scheint,“ sagte sie. „Noch ist ja nicht alle Hoffnung verloren! Fasse dich doch! Du mußt nicht gleich verzweifeln! Vielleicht ist Ludwig schon auf dem Wege hierher, um in einem unserer Lazarette verpflegt zu werden.“

„Ich glaube es nicht, er hätte mir geschrieben.“

Annemarie schüttelte trübe den Kopf.

„Vielleicht kann er nicht schreiben.“

Dann hätte er mir schreiben lassen. Er weiß, wie ich unter der schrecklichen Ungewißheit leide. Das mir zu erparen, würde er alles aufgeben haben. Er ist ja so zartfühlend, er will mir immer alles, was mir Schmerz oder Sorge bereitet, aus dem Wege räumen. Wie sollte er mich jetzt nicht aus dieser fürchterlichen Ungewißheit reißen, wenn es in seiner Macht stände?“

Leise legte Annemarie den Kopf an die Schulter der Mutter und weinte still. Dann ging sie wie oft in diesen schweren Tagen zu ihrer alten, mütterlichen Freundin, sich Trost zu holen in dem herben, bitteren Leid, das zum erstenmal in ihrem jungen Leben an sie herantrat.

Und wieder gelang es dem Fußbruch der erfahrenen Frau, das gebeugte, verzagende Mädchen aufzurichten. Die alte Dame verband das eigene Leid unter ansehender Sorglosigkeit, um die andere an das glauben zu lassen, was sie mit so großer Ueberzeugung vorzubringen wußte, und wieder, wie schon früher einmal, kam der jungen Braut der Gedanke: „Sie liebt Ludwig nicht so wie ich — sonst könnte sie jetzt unmöglich so heiter sein.“

Aber von den Schmerzen und heimlichen Tränen der Mutter wußten nur die schlaflos verbrachten Nächte zu erzählen.

„O Gott,“ flehte sie da oftmals, „laß den Kelch diesmal an mir vorbeigehen, nimm ihn mir nicht, den einzigen Sohn! Er ist meines Lebens Inhalt

und Sonnenschein! Laß ihn mir, erhalte mir sein teures Leben!“

Wie viel solcher und ähnlicher Gebete mögen wohl in diesen schweren, kummervollen Nächten emporgestiegen sein zu Gottes Thron! —

Aber Gottes Wege sind höher denn der Menschen Wege, und seine Gedanken höher denn der Menschen Gedanken! —

Und eines Tages wurde zur fürchterlichen Gemüthsheit, was Annemarie ahnend vorausgesehen. Sie hielt ein Päckchen in der Hand, das die Post soeben gebracht hatte. Die Adresse war von fremder Hand geschrieben. Mit zitternden Fingern löste die junge Braut den Umschlag. Vor ihr lag ein unscheinbares Buch, darauf mit einer Schnur gebunden das Eisene Kreuz. —

Langsam öffnete Annemarie das Deckel. „Mein Tagebuch!“ Las sie.

Dann lächelte ein schmerzlicher Aufschrei durch das stille Zimmer. —

Annemarie hielt sich an der Kante des Tisches fest, und Emmi eilte herbei, die Wandende zu stützen.

„Also doch!“ — bebte es von den blaffen Lippen. Emmi führte die Schwester sanft zum Sofa und drückte sie in die Kissen nieder. Ein Schluchzen erschütterte sie bei dem trostlosen Jammer, der so deutlich auf dem bleichen Gesicht lag.

Annemarie drückte still das Ehrenzeichen an den Mund.

„Sein Eisernes Kreuz!“ flüsterte sie. „Wie war er so stolz darauf! Mein Held — mein treuer Held. — Warum nennt sich der Abtender nicht?“

Bermischte Nachrichten.

○ **Vorsicht bei Butter- oder Fettsendungen ins Feld.** Das Reichspostamt macht bekannt: In den warmen Tagen ist oft der aus Butter, Rahmbutter oder anderen leicht schmelzbaren Fetten bestehende Inhalt von Paketen unter der Einwirkung der Hitze flüssig geworden und zum Teil ausgelaufen. Dadurch sind viele andere Pakete befeuchtet und beschädigt worden. Es wird deshalb daran erinnert, daß Butter und Fettsendungen so verpackt sein müssen, daß sie während der Postbeförderung weder Feuchtigkeit noch Fett abgeben können. Sendungen mit Butter usw., deren Verpackung diesen Anforderungen nicht entspricht, und bei denen eine nachträgliche Einwirkung der Hitze zu befürchten ist, sind nicht zur Beförderung anzunehmen.

○ **Mineralwasser für unsere Kämpfer in Polen und Galizien.** Unsere tapfer kämpfenden Söhne und Brüder in Galizien und Polen leiden unter der unbarmherzigen Hitze und Trockenheit. Soweit dort Wasser vorhanden ist, ist es zum Genuß völlig unbrauchbar und geeignet, schwere Krankheiten hervorzufragen. Die Truppen dürsten nach Mineralwasser. In Ergänzung der von der Heeresverwaltung getroffenen Vorkehrungen ist eine weitere Zuführung von gesundem Trinkwasser in täglich nach dem Kriegsschauplatz abgehenden Sonderzügen dringend geboten. Bitte um Annahmestelle für Geselbenden: Zentralkomitee vom Roten Kreuz, Berlin, Abteilung Mineralwasser-Verpackung, Berlin W. 50, Postfachkonto 14 466.

○ **Über das Entweichen von Kriegsgefangenen** gibt der Landrat des Landkreises Stolp folgendes bekannt: „Die Zahl der Fälle, in denen Kriegsgefangene, vielfach mit Erlaß, Fluchtversuche unternommen haben, ist in letzter Zeit außergewöhnlich gewesen. Es sind bis jetzt über 200 Kriegsgefangene, hauptsächlich Russen, teils aus den großen Stammlagern, teils aus Arbeitslagern entwichen. Da die Entkommenen von Kriegsgefangenen insofern erhebliche Gefahren für die Allgemeinheit in sich birgt, als Gewalttätigkeiten, Einbrüche und Diebstähle zu befürchten, auch Nachhaken (Brandstiftung u. dgl.) nicht ausgeschlossen sind, müssen aus Gründen der öffentlichen Sicherheit alle Aufsichtsbehörden, sowohl bei der Mitüberwachung der Kriegsgefangenen, als auch bei der Ermittlung und Wiedereinbringung von Entwichenen tätig mitwirken.“

○ **Dank eines französischen Offiziers.** Der in Münden infolge von Kriegsverwundung verlorbene französische Oberleutnant Armagnac verlegte zum Dank für die sorgsame Pflege letztwillig, daß sein Nachlaß in Deutschland für bayerische Familien, deren Söhne im Kriege gefallen sind, verwendet wird.

○ **Der erste deutsche Soldat jenseits des Saars.** Der Gardist Emilie Reiber, ein Elfmärker aus St. Johann bei Andern wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, das ihm für eine ebenso tapfere wie denkwürdige Tat verliehen wurde. Beim Übergang über den Saar war er der erste deutsche Soldat, der den Fuß auf das feindliche Ufer setzte. Mit 15 gleich kampftunfähigen Kameraden durchquerte er in einem einfachen Boot den Fluß, und trotz des heftigen Maschinengewehr- und Artilleriefeuers konnten sie sich auf dem gegenüberliegenden Ufer festsetzen. Der wahre Soldat ist der Sohn des Wirts und Posthalters von St. Johann, Michel Reiber.

○ **Ein französischer Landrichter aus dem Amt entlassen.** Nach der Straßburger Welt ist der Landrichter Göhrs aus Mülhausen wegen feines, eines deutschen Beamten nicht würdigen Verhaltens zur Amtsentlassung verurteilt worden. Dieses Urteil ist inzwischen in zweiter Instanz von der Colmarer Disziplinarkammer für Beamte bestätigt worden. Göhrs machte sich lange vor dem Kriege aus seiner Sympathie für französisches Wesen kein Geheul. Göhrs hielt sich beim Einzuge der Franzosen in Mülhausen auf der Straße auf und zeigte sich freudig erregt, grüßte die Triflore durch Hutabnehmen und teils Zigaretten und Zigaretten aus. In allem ist eine Befundung einer Genehmigung zu erlösen, die jedenfalls mit der Stellung eines deutschen Beamten sich nicht vereinbaren läßt.

Sie blättere in dem kleinen Buch, da fiel ihr ein Brief entgegen, der dieselbe Handschrift zeigte, wie die Adresse. Hastig entfaltete sie die Blätter und las mit in Tränen schwimmenden Augen:

„Mein sehr verehrtes gnädiges Fräulein!

Als Motto möchte ich hinzufügen:

Ich hatt' einen Kameraden —

einen bessern find' ich du nicht!

Denn auf keinen passen wohl die Worte des alten Liedes besser, als auf den, dessen irdische Hülle nun in Nordfrankreichs blutgetränkter Erde ruht! Er war der Beste einer! Weiß Gott, es wird mich juchendauer lauer, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Wie traure ich mit ihnen um den tapferen Kameraden, um den edlen Menschen! Alle, die ihn kannten, werden ihm ein teures Gedanken weihen! Mein Kopf ist noch ganz wirr, ich muß mich erst bekommen, um zusammenhängend schreiben zu können. Denn an dem Tage, an dem ihr Verlobter den Heldentod fürs Vaterland fand und er mich beauftragte, Ihnen seinen letzten Gruß zu senden nebst seinem Tagebuch und dem Eisernen Kreuz, wurde ich selbst durch einen Kopfschuß schwer verwundet, so schwer, daß ich lange Zeit ohne Bewußtsein war und auch jetzt noch sehr zu leiden habe. So komme ich erst heute dazu, Ihnen die traurige Mitteilung zu machen. — Seit Beginn des juchendbaren Krieges waren wir unzertrennlich, obwohl vorher keiner den andern kannte. Wir kämpften oft Schulter an Schulter und hatten mande Gefahr zusammen bestanden. Wir hatten uns sehr liebgewonnen. Und dann: — — —

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt sie mir oder gilt sie dir?
Sie hat ihn weggerissen —
Er lag zu meinen Füßen,
Es war's ein Stück von mir!

Ja, so war es. Zwar keine Kugel, sondern eine plätschernde Granate hat dem armen Kerl das Bein zerhackt und ihm die Brust aufgerissen! Jede Hülse kam da zu spät, das sah ich gleich! Doch war er bei Bewußtsein. Er starb wie ein Held. — keine Klage, kein Schmerzenslaut kam von seinen Lippen. „Ich sterbe gerne,“ — sagte er zu mir mit Aufbietung einer letzten Willenskraft, — „wenn nur das Vaterland gerettet, der Sieg auf unserer Seite ist! Wenn alle die Opfer nicht vergebens gebracht werden! Wie wird meine arme Annemarie meinen Tod ertragen? Schide ihr mein Tagebuch und mein Eisernes Kreuz, und schreibe ihr, sie soll nicht weinen!“ — Dann sank er hin.

Später erfuhr ich, daß er mit noch zwei anderen Kameraden ein gemeinsames Grab gefunden hat, und daß der Hauptmann, dem er mutig das Leben rettete, ihm einen ehrenvollen Nachruf widmete. So schläft er auf einer lichten Anhöhe, sein Grab haben die Kameraden mit Blumen geschmückt, und ein einfaches Holzkreuz trägt die Namen der Tapferen, die dort ruhen. Eine einsame Föhre steht daneben.

Sollte ich einmal in Ihre Vaterstadt kommen, — vorausgesetzt, daß ich in diesem Krieg mit dem Leben davonkomme, — würde ich mich erlauben, Sie zu besuchen. Dann will ich ganz ausführlich

○ **Ein Krenkel des Turnvaters Jahn** gefallen. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz fand der Leutnant d. R. und Ritter des Eisernen Kreuzes Adolf Krenkel, königlicher Kaiserlandwieser in Barendorf (Westf.), den Heldentod. Seine Großmutter väterlicherseits war des Turnvaters einzige Tochter Sieglinde. An der Spitze einer Kompanie fiel er im Sturmangriff gegen die Russen.

○ **Neue deutschfeindliche Ausschreitungen in England.** Zu Kingston an der Themse, südwestlich von London, fanden am Dienstag antideutsche Ausschreitungen statt. Ungefähr 600 Personen marschierten nach dem Mittelpunkt der Stadt, wo sich Werkstätten von deutschen Firmen befanden. Unterwegs schloßen sich ihnen weitere 2000 an. Polizisten und Hüftschützer wurden aufgeboten, denen es mit Schwerzweifel gelang, die Menge auseinanderzutreiben.

○ **Ein Falschmünzerverdict** nach 60 Jahren entdeckt. Ein eigenartiger Fund wurde unlängst in Reutlingen gemacht. Der dortige Rathschreiber B. war Anfangs des fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wegen Falschmünzerei schuldig geworden, da seine Verhaftung bevorstand. Der jetzige Eigentümer des Aßchen Anwesens, das inzwischen viermal einen Besitzer wechselte, fand in einer Mauer eine Menge Gelder, einige Taler und kleine Kreuzer sowie Material aus Kupfer, das die Unterlagen der Münzen bildete, ferner auch Legierungen von edelstem Metall als Überzug der falschen Geldstücke. Von dem Fälschter hat man seither nie wieder etwas gehört.

○ **Aber das Singen der Soldaten** hatten sich empfindliche Seelen in Lindau a. B. dem Generalkommando beschwert, weil die Besannenen und vielgeliebten Wieder „Die Vögelin im Walde“ und „Fint, Fint, Fint“ nach ihrer Ansicht anstößige Stellen enthielten. Der Platzkommandant stellte jedoch kurz und bündig fest, daß die Zuführer anstößige Stellen nicht haben, und die Soldaten dürfen weiter singen. — Mehr Glück hatte ein anderer Lindauer mit der Denunziation, daß Vermundete ohne Erlaubnis im See angehen. Die Militärbehörde mußte daraufhin sämtlichen Vermundeten den Angehörigen verbieten.

○ **Wie unsere Krieger sparen.** Unsere Feldgrauen Soldaten sind auch danken in Feindesland wirtschaftlich und sparsam. Nach der Welter-Zeitung wird während der ersten vier Monate dieses Jahres auf Feldpostanweisungen allein nach Orten des Oberpostdirektionsbezirkes Bremen nicht weniger als 8422 000 Mark eingekassiert worden. Der Betrag verteilt sich auf 71 000 Empfänger. Ein schönes Zeichen deutlicher Sparmaßnahme!

○ **Eine Villa des deutschen Kaisers** von den Italienern beschlagnahmt. Die Villa Falconieri in Frascati bei Rom, eine Besitzung Kaiser Wilhelms, wurde militärisch besetzt. Die Behörden haben diese Maßregel unter dem Vorwande zum Schutze der Besatzung ergriffen, weil in der Bevölkerung das Gerücht verbreitet war, daß sich Österreich dort verschanzt hätte, und aus diesem Grunde die Villa besetzt wurden. Die Villa fiel seinerzeit durch ein Vermächtnis an den Kaiser.

○ **Nachprüfungen von legenden Kriegsvorfällen.** Nachprüfungen von Vorfällen einiger Firmen, bei denen Kriegsvorfälle beschlagnahmt worden sind, haben ergeben, daß die Bestimmungen der Beschlagnahmeverfügung, insbesondere bezüglich der Führung von Lagerbüchern, in vielen Fällen nicht beachtet worden sind. Die Vertreter derartiger Firmen mußten mehrfach wegen solcher Verstöße mit Gefängnis bestraft werden. Deshalb wird nochmals empfohlen, die Bestimmungen der Beschlagnahmeverfügungen auf das peinlichste einzuhalten. (W.L.B.)

Der eiserne „Rössche Bur“. In Köln wurde nach dem Vorbilde Wiens und anderer Orte unter Teilnahme der Schwester des Deutschen Kaisers, der Prinzessin Adolf an Schaumburg-Lippe, ein der Kriegsvorfälle genommenes gestiftetes Denkmal „Der Kölner Bauer in Eisen“ feierlich enthüllt. Es ist ein aus hohen künstlerischen Wert beanspruchendes Standbild, das durch Einschlagen von Nägeln zum Besten der Angehörigen der Hinterbliebenen unterer Krieger eine eiserne Nützung erhalten soll.

berichten. Aber wer kann heute sagen, wie alles kommen wird! —

Ihr Bräutigam hat mir viel von Ihnen erzählt, er muß Sie sehr geliebt haben. — „Wenn du meine Annemarie kennen würdest,“ sagte er oft, „so müßtest du mir recht geben, sie eine Perle, ein Edelstein, mein ganzes Glück!“

Dann sah er stets glücklich aus, wenn er so sprach! Ich muß schliefen, das Schreiben strengt mich noch immer sehr an. Vielleicht sehen wir uns einmal, ich glaube, ich würde Sie sofort erkennen. Ihr Bild sah ich nämlich öfters bei Ihrem Verlobten! Er wird es wohl mit ins Grab genommen haben, denn er trug es stets bei sich!

Leben Sie wohl und Gott tröste Sie!

Eugen Bruchsch, Oberleutnant.

Annemarie ließ die Blätter sinken und starrte traurig vor sich hin.

„Schreibe ihr, sie soll nicht weinen!“ hatte er gesagt. „Ach, er mochte Tränen nicht leiden, und doch, wer sollte nicht weinen bei solchem Jammer, wenn die besten, edelsten Menschen dahinank!“

Emmi erschraf fast, als sie die Schwester betrachtete, so bleich und schmal sah das liebevolle Gesicht aus. Sie ging leise hinaus, die Mutter zu benachrichtigen, denn sie hoffte, daß diese eher die rechten Worte fand, das gequälte Herz zu erleichtern.

Annemarie aber schloß sich in ihr Zimmer ein und mochte niemand sehen.

„Wenn doch Papa erst käme!“ seufzte die Mutter bang, als Annemarie sich weigerte, etwas zu genießen, noch ihre Tür zu öffnen. Forts. folgt.

Annaburger Zeitung

No. 65.

Sonnabend, den 3. Juli 1915.

19. Jahrg.

Aufruf!

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Unter diesem Namen ist unter dem Präsidium des Herrn Ministers des Innern für das ganze Deutsche Reich eine Stiftung ins Leben gerufen, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, über die Hinterbliebenenversorgung des Reiches hinaus, den Witwen und Waisen unserer gefallenen Krieger eine Fürsorge angedeihen zu lassen, die den persönlichen Verhältnissen der Hilfsbedürftigen sowie den Verhältnissen der örtlichen Lebensbedingungen gerecht zu werden vermag.

Das Ziel ist, den Witwen durch Rat und Tat bei der Gewinnung von Erwerbsmöglichkeiten hilfreich zur Seite zu stehen, um ihnen die selbständige Beschaffung des Lebensunterhaltes für sich und ihre Kinder zu sichern, sowie den Kriegerverwaisen im Kindesalter liebevolle Pflege zu vermitteln und sie dann durch Gewährung einer zweckentsprechenden Ausbildung in den Stand zu setzen, sich eine der sozialen Lage ihrer für das Vaterland gefallenen Väter möglichst entsprechende Lebensstellung zu erringen.

Große Mittel werden für diese Aufgabe erforderlich sein. Doch wir hoffen zuversichtlich, daß der in diesen Monaten schon so oft bewiesene Opferstimm unserer Provinz sich auch hier bewähren wird, wo es gilt, für die Hinterbliebenen jener zu sorgen, die unsere Grenzen so heldenmütig verteidigt und — getreu bis in den Tod — das Schwert von der Heimat ferngehalten haben.

Deutsche Männer, deutsche Frauen, gebt! Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Der Ausschuß für die Provinz Sachsen. Christian Ernst Grub in Stolberg-Wernigerode, Ehrenvorsitzender.

Dr. von Hegel, Oberpräsident, Vorsitzender.

Indem ich vorstehenden Aufruf zur öffentlichen Kenntnis bringe, bitte ich die Kreisangehörigen, sich an der obigen Sammlung zu beteiligen. Die Ortsbehörden ersuche ich, für möglichste Verbreitung des Aufrufs Sorge zu tragen und auch nach Möglichkeit örtliche Sammlungen zu veranstalten.

Sammelstellen sind eingerichtet bei der Torgauer Bank, Filiale der Mitteldeutschen Privat-Bank, der Torgauer Filiale der Anhalt-Deutschen Landesbank, dem Magistrat (Steuereinnahme) in Torgau und bei der Kreisfondskasse in Torgau.

Torgau, den 15. Juni 1915.

Der königliche Landrat.

Wieland.

Veröffentlicht mit dem Bemerken, daß die hiesige Gemeindefasse jederzeit Gaben entgegennimmt.

Annaburg, den 28. Juni. 1915

Der Gemeinde-Vorsteher.

J. W. Grune.

Ein Wort unseres Kaisers.

Vom westlichen Kriegsschauplatz wird der „Deutschen Zeitung“ von einem Kriegsteilnehmer geschrieben: Als der Kaiser bei seinem letzten Besuch an der Westfront an eine Stelle kam, wo nach heftigen Kämpfen viele brave Söhne des Vaterlandes den Heldentod gefunden, triete er erschüttert nieder und betete; als er sich erhob, sagte er zu seiner Umgebung: „Ich habe es nicht gewollt!“

Auch Italien schikaniert.

Nach dem Muster seiner Verbündeten greift auch das kleine Italien zu schmutzigen Vergewaltigungen der Neutralen. Die gesamte Warenausfuhr von Italien nach der Schweiz ist eingeführt worden, bis die Schweiz dem Wunsche der italienischen Regierung Folge geleistet und Garantien beigebracht hat, daß die nach der Schweiz exportierten italienischen Waren nicht nach Deutschland weitergehen. Insolange dies gilt von den italienischen Früchten und Gemüsen, deren Gesamtausfuhr 14 Millionen bisher betrug. Italien schlägt sich also würdig dem Lushungerungsplan unserer Gegner an — obwohl offiziell noch Friede zwischen uns herrscht. Auch die spanischen Exporteure, deren Wein z. B. bisher über Italien nach Deutschland gelangt, werden durch das rücksichtslose Italien geschädigt; denn Italien weigert sich, Sendungen nach Deutschland anzunehmen. Wir können es gewiß verschmerzen, unser gewesener Bundesbruder aber gibt sich immer unverschämter zu erkennen.

Vorboten einer russischen Revolution.

Eine Reihe von Anzeichen deutet darauf hin, daß in Russland eine organisierte revolutionäre Bewegung in Vorbereitung ist. Die im Auslande tätige Abteilung der Džbrana hat, nach zuverlässigen Informationen, eine ungewöhnlich starke Bewegung zur Rückkehr der im Auslande lebenden Revolutionäre nach der Heimat festgestellt. Trotz aller Maßnahmen, ist es jedoch nur gelungen, eines kleinen Teiles dieser Elemente an der Rückkehr zu hindern. Die Mehrzahl dieser Revolutionäre ist auf Schleicht in den Innern des Landes gelangt, wo irdische Arbeit bereits fühlbar zu werden beginnt. Die Geheimdruckereien sind in voll insbesonder die Dörfer werden mit Schutt, in denen der halbtägige Zarismus vorausgesetzt wird. Die Revolutionen gehen auch täglich die offizielle deutsche und österreichisch-ungarische Presse heraus, die unter der Bevölkerung erregen. Die Geheimpolizei ist die gegenüber machtlos. Es hat den Anschein, daß diesmal sämtliche revolutionäre Elemente gemeinsamer Arbeit vereinigt hätte (De...)

Bergebliche russische Durchbruchversuche an der bukovinischen Grenze.

Gernowitz, 28. Juni. Die Russen versuchen ununterbrochen unsere Stellungen im Nordosten der Bukowina, ebenso zwischen Ruch und Dnjepr in Naskämpfen zu durchbrechen. So kommt es, daß die Kämpfe unaufhörlich wüten und in Gernowitz Kanonendonner vernehmbar ist. Der letzte Durchbruchversuch erfolgte in der Nacht zum Sonntag und wurde unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Eingetroffene Gefangene bestätigten die vollkommene Demoralisierung des russischen Heeres. Unter den zuletzt gemachten Gefangenen sind zahlreiche Deutsche aus Gherow. Sie erzählen, daß ihnen der Briefwechsel in deutscher Sprache verboten wurde und daß die Deutschen in die ersten Frontreihen geschickt werden.

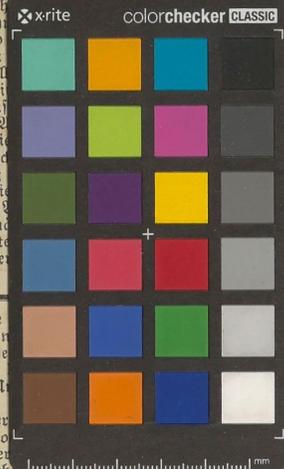
Bukarest, 27. Juni. Ein Berichterstatter der „Zitina“ hatte in Suzawa mit einem russischen Offizier namens Zeminow ein Gespräch, bei welchem sich der Offizier über die Verluste der Russen in der Bukowina folgendermaßen äußerte: Ich kam mit dem General Laurentiew nach der Bukowina, wo wir uns fortwährend zurückziehen mußten. Wir hatten Befehl, nach Besarabien zurückzugehen, da mit mir uns wieder in Ordnung bringen und unsere Truppen ergänzen können. Unter Rückzug aber gelang nicht, denn wir fanden uns plötzlich auch rückwärts dem Feinde gegenüber und konnten nicht gegen zwei Fronten kämpfen. So mußten wir uns ergeben und so geriet auch ich in Gefangenschaft. Unsere Truppe war noch Anfang Juni 36000 Mann stark, heute sind wir 4000. Alle übrigen gingen in den vielen Rückwärtskonzentrierungen zugrunde.

Amerika will Mexiko okkupieren?

Genf, 25. Juni. Die französischen Blätter melden aus Amerika, daß die Regierung der Vereinigten Staaten wegen Mexiko große Beunruhigung zeige. Falls Mexiko der kürzlich wiederholten Vorstellung der Union, die Ruhe im Lande herzustellen, nicht sofort entspreche, wäre ein amerikanisches Einmarsch in Mexiko unvermeidlich, da die Geduld Amerikas nach dem „New York Herald“ hat das Kriegsministerium seine Vorbehalte getroffen. Man rechnet mit einer 1000 Mann und veranschlagt die ersten Jahre des Okkupationskrieges einen Verlust von 100 Millionen Dollars.

Deutscher Rekrutenbedarf.

Die Korrespondent der Londoner „Times“ schreibt: Wir werden vermutlich mindestens 100000 Rekruten monatlich brauchen, um die Verluste zu ersetzen. Unsere jetzige Unfähigkeit, Rekruten zu beschaffen und auszurüsten, wird in London George die Erweiterung des Krieges erreicht haben wird. Es muß aber bedacht werden, daß eine Mannschaftskrise im Laufe des Jahres eintritt.



Deutsche Helden von 1914.

Dem Leben nachzählt von Irene v. Hellmuth. 14. Nachdruck verboten.

Und eines Tages bekam sie eine kurze Nachricht mit dem Vermerk: „Schwer verwundet!“ Emmi nahm die Last dem Briefträger ab, da Annemarie ausgegangen war. Sie starrte auf die zwei inhaltschweren Worte, die da in lapidarer Kürze standen und so viel schweres Herzleid bargen. Sie fürchtete sich, es der Schwester zu zeigen. Nahtlos dachte sie darüber nach, wie sie Annemarie vorbereiten sollte, als diese eben hereintrat.

„Was seht ihr mich so fonderbar an?“ fragte sie, von einem zum andern blickend, in hilfloser Angst. „Gewiß ist etwas Schlimmes geschehen! — So sagt mir's doch, wenn ihr etwas wißt! — Du bist doch nicht so furchtbar. Gabt ihr Nachricht von Ludwig erhalten? Ich sehe es an euren Mienen, — er ist — tot?“

Sie schrie das letzte Wort förmlich heraus, während sich ihre zitternden Finger um Emmis Arm flammerten, und ihre Lippen bebten in verhaltenem Weh.

Die Mutter schlang liebevoll den Arm um das weinende Mädchen.

„Nicht tot — liebes Kind, aber schwer verwundet, wie es scheint,“ sagte sie. „Noch ist ja nicht alle Hoffnung verloren! Kasse dich doch! Du mußt nicht gleich verzweifeln! Vielleicht ist Ludwig schon auf dem Wege hierher, um in einem unserer Lazarette verpflegt zu werden.“

„Ich glaube es nicht, er hätte Annemarie schütteln trübe den Kopf. Vielleicht kann er nicht schreiben. Dann hätte er mir schreiben müssen, wie ich unter der schrecklichen Last das mir zu ertragen, würde er haben. Er ist ja so zartfühlend, er alles, was mir Schmerz oder Sorgen dem Wege räumen. Wie sollte er aus dieser fürchterlichen Ungewißheit es in seiner Macht stände?“

Leise legte Annemarie den Kopf an die Schulter der Mutter und weinte still. Dann ging sie wie oft in diesen schweren Tagen zu ihrer alten, mütterlichen Freundin, sich Trost zu holen in dem herben, bitteren Leid, das zum erstenmal in ihrem jungen Leben an sie herantrat.

Und wieder gelang es dem Zuhörer der erfahrenen Frau, das gebeugte, verzagende Mädchen aufzurichten. Die alte Dame verband das eigene Leid unter ansehender Sorglosigkeit, um die andere an das glauben zu lassen, was sie mit so großer Ueberzeugung vorzubringen wußte, und wieder, wie schon früher einmal, kam der jungen Braut der Gedanke: „Sie liebt Ludwig nicht so wie ich — sonst könnte sie jetzt unmöglich so heiter sein.“ Aber von den Schmerzen und heimlichen Tränen der Mutter wußten nur die schlaflos verbrachten Nächte zu erzählen.

„O Gott,“ flehte sie da oftmals, „laß den Kelch diesmal an mir vorübergehen, nimm ihn mir nicht, den einzigen Sohn! Er ist meines Lebens Inhalt

! Laß ihn mir, erhalte mir mein Leben! Ich möchte nicht, daß ich sterbe, und ähnlicher Gebete mögen sich in den kummervollen Nächten wiederholen. — In Gottes Thron! — Wege sind höher denn der Mensch, seine Gedanken höher denn der Mensch. —

Am nächsten Morgen wurde zur fürchterlichen Gewissheit, was Annemarie ahnend vorausgesehen. Sie hielt ein Päckchen in der Hand, das die Post gebracht hatte. Die Adresse war von fremder Hand geschrieben. Mit zitternden Fingern löste die junge Braut den Umschlag. Vor ihr lag ein unscheinbares Buch, darauf mit einer Schnur gebunden das Eisene Kreuz. —

Langsam öffnete Annemarie das Deckel. „Mein Tagebuch!“ Las sie.

Dann lächelte ein schmerzlicher Aufschrei durch das stille Zimmer. — Annemarie hielt sich an der Kante des Tisches fest, und Emmi eilte herbei, die Handtische zu stützen. „Also doch!“ — bebte es von den blaffen Lippen. Emmi führte die Schwester sanft zum Sofa und drückte sie in die Kissen nieder. Ein Schluchzen erschütterte sie bei dem trostlosen Jammer, der so deutlich auf dem bleichen Gesicht lag.

Annemarie drückte still das Kreuzzeichen an den Mund.

„Sein Eisernes Kreuz!“ flüsterte sie. „Wie war er so stolz darauf! Mein Feld — mein teurer Feld. — Warum nennt sich der Abtender nicht?“